Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932
1928

264 (10.11.1928) Frauenfragen / Frauenschutz

Visual Library

Frauenfragen / Frauenschutz

Nummer 264 / 48. Jahrgang — Beilage des Volksfreund — Karlsruhe, 10. November 1928

Revolution in der Kinderstube

„Wie riecht es nur bei euch!“ ruft ein Besucher aus, noch ehe er den Kopf recht zur Tür hereingesteckt hat, und zieht dabei seine Nase in viele Falten. „Das läßt sich nicht ändern. Wo ein kleines Kind im Hause ist, da riecht es eben nach Kinderstube,“ antwortete die beleidigte Mutter, peinlich berührt von der „lieblosen“ Bemerkung über ihr süßes, leckeres Kind, das „riechen“ soll, obwohl sie es tagsüber so und so oft in saubere, frisch duftende Windeltücher packt. Daß das Kind „riecht“, ist freilich auch ihr schon manchmal aufgefallen. Ganz besonders der feine, funkelnagelneu glänzende, übergeschlagene Kinderwagen will den spezifischen Kinderstubengeruch nicht los werden.

Trotz mancher Fortschritte in der Kinderstube hat eine gesundheitsgemäße Bettung des kleinen Kindes bisher noch keine Lösung gefunden. Im Jahre 1912 zeigte man auf der Rheinisch-Westfälischen Städteausstellung in Düsseldorf u. a. ein Torfmullbettchen für Säuglinge. Es sah den Müttern aber wohl zu unscheinbar aus und fand jedenfalls wenig Beachtung. Aus Bequemlichkeit und Gedankenlosigkeit wird das junge Kind nach wie vor in altgewohnter Weise in Windelwäsche eingepackt, die dem Körper so dicht wie möglich angelegt wird. In dieser Bruttemperatur entstehen naturgemäß Zersetzungsvorgänge mit übelriechenden Gasen. Aetzende Stoffe belästigen die zarte Haut des Kindes und machen sie überempfindlich und wund. Das Kind wird unruhig, schreit und fällt seiner Umgebung auf die Nerven durch sein Gebrüll und seinen Dunstkreis. Warum auch nicht? Sind nicht auch alle Erwachsenen als Kinder in der gleichen Lage gewesen?

Sie liegt lange zurück, die urzeitliche, hygienische Art der Kinderbettung. Als Spinnen und Weben, also auch die Windeln noch unbekannt waren, da lagen die Säuglinge behaglich auf Kinderstroh, das nach seiner Beschmutzung einfach ausgewechselt wurde. Erst mit der Zivilisation kam die Zeit der Leiden und Schmerzen für den kleinen, so unendlich geduldigen, hilflosen Säugling. Gutsituierte Mütter betteten ihre Kleinsten auf Wäsche mit Spitzen und Bändern, und die Dienerschaft mußte den Schmutz fortwaschen. Bald leisteten sich auch die Minderbemittelten so etwas für ihre Kinder, und nun war jede Vernunft und Rückkehr zur Natur dahin. Als vor Jahren die moderne Säuglingspflege anregte, offene Matratzen herzustellen, die mit Holzwolle gefüllt werden mußten, die man reinigen oder fortwerfen kann, lehnten die Mütter entrüstet diese Neuerung ab: „Auf Späne legt man die Leichen, aber nicht die Kinder“. Erst allmählich haben sich fortschrittliche Mütter mit der Holzwolle-Matratzenfüllung befreundet und sind nicht schlecht dabei gefahren.

Es gibt aber noch eine zweckmäßigere Bettung für das junge Kind, das die Schließmuskulatur seines Afters noch nicht in seiner Gewalt hat (aber trotz unterirdischer Unsauberkeit von eitlen Müttern in Spitzen und Batist gehüllt wird), und man begreift eigentlich nicht, weshalb Mütter nicht schon längst zu dem auf anderen Gebieten ganz unentbehrlich gewordenen Moostorfmull gegriffen haben, wie er zum Beispiel für unsaubere Bettlägerige in Heimen und Anstalten schon lange in Gebrauch ist. Torfmull ist weich, sauber, keimfrei, bindet Gase, saugt übelriechende Stoffe auf und macht sie geruchlos und ist dabei billig und sparsam im Gebrauch.

Es ist das Verdienst einer Mutter, die das ewige Trockenlegen, Windelwaschen, Geschrei und den Kinderstubenduft gründlich satt hatte, durch Ueberlegen und Erproben ein Kinderbettchen hergestellt zu haben, das sich bereits in weiten Kreisen eingebürgert und der Erfinderin tausende von anerkennenden Dankbriefen zugetragen hat. Erst durch die Konstruktion des „Trockenbettchens“ von Studienrat Anni Weber in Minden i. W. ist der Moostorfmull für die moderne Kinderstube praktisch verwendbar geworden. Bei der konservativen Einstellung der Frau werden wir aber wohl noch längere Zeit warten müssen, bis die praktische Verwendung dieser Erfindung weit über die Reihen einzelner moderner Mütter hinaus Platz greifen wird. Die übereleganten lackierten Kinderwagen mit ihrem Spitzenfirlefanz haben sich leider eingeführt, obwohl sie so teuer sind, daß sie meist auf Abzahlung genommen werden müssen. Oft ist das nächste Kind schon unterwegs, und die elegante Kinderkutsch, die aber inzwischen schon viel von ihrer Herrlichkeit eingebüßt hat, ist immer noch nicht abbezahlt. Vater und Mutter sind als Kind vielleicht in einer schlichten, geräumigen Weidenkinderkutsche spazieren gefahren worden. Aber die heutige Generation muß eine Auto-Imitation en miniature haben. Sie „riechen“ alle beide, die großen Autos außen, und die kleinen „haben es in sich“. Der Trockenbett-Zimmerwagen kostet einschließlich seiner Ausstattung nur 23,75 Mark. Aber manchen Müttern wird Torfmull nicht „sauber“ genug sein, weil er seine ihm von der Natur gegebene braune Farbe behält. Auf jeden Fall ist es dringend zu wünschen, daß recht viele Frauen sich von veralteten Vorurteilen frei machen und aus praktischen Erwägungen zum Trockenbettchen greifen.

Geburtenpolitik

Es gibt heute kaum ein aktuelles Thema, das vom Standpunkte der Soziologie und Medizin, der Wirtschaft und Politik, des Staates und des einzelnen und noch mehr der einzelnen Menschen brennender umstritten wäre, als das der Geburtenkontrolle mit allen ihren Auswirkungen. Oberregierungsrat Burgdörfer von der bevölkerungswissenschaftlichen Abteilung des Statistischen Reichsamts hat sogar in einer kleinen Schrift nachgewiesen, daß bei Berücksichtigung des heutigen abnormen Altersaufbaus der deutschen Bevölkerung — ungewöhnlich geringe Besetzung der untersten und ungewöhnlich starke Besetzung der mittleren Altersstufen — die geltenden Sterbeziffern zu niedrig und die geltenden Geburtenziffern zu hoch erscheinen. Nach seiner Ansicht halten sich vielmehr die „berechtigten“ Geburten- und Sterbeziffern die Wage, und das deutsche Volk hat bereits im Jahre 1927 aufgehört, ein wachsendes Volk zu sein. Diese rein rechnerische Erkenntnis regt zu den verschiedenartigsten Erwägungen an. Die einen tun das, was — wie die Geschichte lehrt — alle Völker in der gleichen Situation mit dem gleichen Mißerfolge getan haben: sie rufen nach gesetzlichen Mitteln zur Erhöhung der Geburtenziffer, positiv in Form von Steuererleichterungen für Kinderreiche, Junggesellensteuer und Elternschaftsversicherung, negativ in Form von Verschärfung der Abtreibungsstrafen und Verboten empfängnisverhütender Mittel. Die anderen übernehmen es, aus eigener Verantwortung ihre Nachkommenschaft so zu regeln, daß der Gesellschaft ein Zuwachs an produktiver Leistung durch jedes einzelne ihrer Kinder gewiß ist. Sie halten also ihre Kinderzahl im Rahmen ihrer Aufzuchtmöglichkeiten und verlangen eine gleiche verantwortungsbewußte Haltung von den anderen Nutznießern des Volksvermögens.

Daß die bei dieser Anpassung angewendeten Methoden sich von der Kindestötung und — erst teilweise! — von der Unterbrechung der Schwangerschaft abgewandt haben und immer stärker in empfängnisverhütenden Maßnahmen bestehen, ist vom Standpunkte des Mediziners und Psychologen wie des Staates („Menschenökonomie!“) nur zu begrüßen, ganz zu schweigen vom Standpunkte der durch Gebärleistung nicht mehr überlasteten und durch ungewollte Mutterschaft nicht mehr entwürdigten Frau und ihrer Familie. Die proletarische Frau aber, für die eine solche Entlastung besonders wichtig wäre, muß täglich an ihrem verwüsteten Leibe spüren, daß sich auch hier das Klassengesetz in seiner ganzen Schärfe geltend macht. Während ihre zahlungsfähigen Schwestern längst die Verantwortung der freiwilligen Mutterschaft tragen, steht die Proletarierin in vielen Fällen noch unerlöst im zwangsmäßigen Ablauf des Naturgeschehens. Erst allmählich setzt sich in allen Staaten des westlichen Kulturkreises eine Wandlung durch; auch in Deutschland steht diese Bewegung in den Anfängen. (Vergl. die demnächst zur Veröffentlichung gelangende Enquete des Bundes für Mutterschutz über die Ehe- und Sexualberatungsstellen Deutschlands, die im Verlag „Die neue Generation“ erscheinen wird.)

Da der überlastete Kassenarzt für die auf diesem Gebiete notwendige Tätigkeit der Seelenberatung nicht in Frage kommen kann und auch häufig wegen seiner persönlichen Zugehörigkeit zur oberen Gesellschaftsschicht nicht in Frage kommen will, ist der Ausweg öffentlicher unentgeltlicher Beratungsstellen für Sexual- und Fortpflanzungshygiene gegeben. Das Institut für Sexualwissenschaft in Berlin, dessen Leiter Professor Magnus Hirschfeld ist, ging 1919 mit der Gründung einer solchen Stelle voran. Dann folgten die Ehe- u. Sexualberatungsstellen des Deutschen Bundes für Mutterschutz und Sexualreform in Hamburg (1924), Frankfurt a. M., Mannheim, Breslau und Berlin, neuerdings noch die Beratungsstelle des Komitees für Geburtenregelung in Berlin-Neukölln. Auch die „amtlichen“ Eheberatungsstellen können sich diesen Forderungen nicht verschließen. Die Denkschrift der sächsischen Regierung vom Dezember 1927 über die Ehe- und Sexualberatungsstellen bezieht die Geburtenregelung ausdrücklich in den Aufgabenkreis dieser Stellen ein, während die preußische ministerielle Verordnung vom Februar 1926 die Eheberatungsstellen auf die gesundheitliche Beratung von Ehewerbern beschränkt. Aber auch diese preußischen amtlichen Beratungsstellen müssen sich in ihrer Praxis mit Geburtenregelung beschäftigen und tun es auch je nach der Persönlichkeit ihres Leiters in größerem oder geringerem Umfange. Der Arzt hat hier häufig nichts anderes zu tun, als an die Stelle der bisher geübten ungeeigneten Methoden der Verhütung hygienisch einwandfreie zu setzen. Man darf nämlich nicht etwa glauben, daß Personen, die zur Kleinhaltung ihrer Familie entschlossen sind, erst die Initiative des Arztes abwarten.

Die meisten Ratsuchenden in Geburtenregelungsfragen sind verheiratete Arbeiterinnen, die bereits mehrere lebende Kinder haben und keine weiteren ernähren könnten oder — wenn Erbkrankheiten in der Familie herrschen — durch die hohe Krankheits- und Sterbeziffer ihrer Kinder den Mut verloren haben, für noch mehr lebensunfähige Kinder die Verantwortung zu übernehmen. Die Beratungsstelle des Bundes für Mutterschutz in Frankfurt a. M., die als einzige ihr Material im Zusammenhange mit Gesundheits- und sozialen Verhältnissen statistisch ausgewertet hat, gibt über den ungebrochenen Willen zur Mutterschaft in den Kreisen ihrer Ratsuchenden interessante Aufschlüsse. Die durchschnittliche Kinderzahl betrug bei Gesunden 5, bei Kranken 4, obgleich jedes fünfte bis sechste Kind stirbt. Trotz dieser ungünstigsten Bedingungen erfüllen diese Familien also zahlenmäßig (allerdings nicht qualitativ) die bevölkerungspolitische Forderung Grotjahns (dem man ja im übrigen nicht zuzustimmen braucht), daß zur Bestandserhaltung der Bevölkerung die Aufzucht von mindestens drei Kindern über das fünfte Lebensjahr hinaus geboten ist. Es wäre zwecks Schaffung brauchbarer Materialsammlungen wünschenswert, daß alle Ehe- und Sexualberatungsstellen derartige Statistiken aufmachten, die alsbald die Oeffentlichkeit davon überzeugen würden, wie eine vernünftige Geburtenpolitik der Gesellschaft große unproduktiv verbrauchte Summen (Armen- und Krankenhäuser, Gefängnisse u. a.) ersparen und statt dessen viel produktive Menschenkraft in der nicht mehr überlasteten Elternschaft erhalten würde.

Dr. Lotte Neißer-Schroeter.

Verschiedenes

Der gefährliche Shaw. Der Vorstand der englischen Dree Library (einer Art Volksbücherei) hat kürzlich die Anregung der Gewerkschaften zurückgewiesen, das kürzlich erschienene Buch „Leitfaden“ für eine intelligente Frau über Sozialismus und Kapitalismus“ von Bernard Shaw für die Leihbibliothek anzuschaffen. Erst nach längeren Auseinandersetzungen wurde der Ankauf des Buches genehmigt, weil „bereits“ andere politische Bücher und Bücher über Sozialismus in der Bibliothek vorhanden seien.“

Ein Jubiläum des Frauenstudiums in England. In Oxford wurde kürzlich die Gründung des ersten „College“ gefeiert, das Frauen den Universitätsbesuch in vollem Umfange ermöglichte. Die Gründung fand im Jahre 1878, also vor 50 Jahren, statt. An der Feier dieses Jubiläums konnten noch verschiedene Frauen teilnehmen, die zu den Gründerinnen und ersten Mitarbeiterinnen dieses „College“ gehört hatten, unter ihnen vor allem Elizabeth Wordsworth, die die erste Leiterin des Margaret Hall College gewesen war. Zwar hatte schon früher die Universität Cambridge ein College für Frauen eingerichtet, doch berechtigte sein Besuch noch nicht zum Erwerb akademischer Grade. Während in der ersten Zeit nach seiner Gründung das College nicht ganz voll besetzt war, müssen heute regelmäßig zahlreiche Bewerberinnen von der Aufnahme wegen Ueberfüllung zurückgewiesen werden. Auch das ist ein Beweis für die Zunahme des Frauenstudiums und für die allgemein veränderte Stellung der Frau. Man hofft auf eine finanzielle Unterstützung der Colleges, damit sie sich den gesteigerten Bedürfnissen entsprechend vergrößern können. Vor allem möchte man den Stipendienfonds erhöhen, um unbemittelten Studentinnen wirksamer helfen zu können. Das College in Oxford führt seinen Namen nach der Mutter eines älteren englischen Königs, die sich besonders nachdrücklich für Erziehungs- und Unterrichtszwecke eingesetzt und sie gefördert hat.

Das Wunder

Humoreske von teba teba

Die alte Hebamme Therese Krause bekam beinahe einen Schlaganfall. Sie war gerade dabei, der Kindsmutter Liesl Kreideweiß zu sagen, daß es ein Junge ist, als auf einmal der kleine Kerl die Hebamme scharf ansah und sagte:

„Na, nu man etwas zarter. Erst hast du mir den Schädel gedrückt, wie wenn er von Eisen wäre — meinst du, ich will mit einem Affengesicht rumlaufen? Jetzt klatschst du mir auf meine Sitzgelegenheit, als ob du Schinkenklopfen mit mir machst. Geht man so mit arme Leut um?“

Also tatsächlich — die alte Therese, die doch schon so manche Geburt hinter sich hatte, fiel fast vom Stuhl vor Schreck.

„Aber — um Gotteswillen,“ stöhnte sie, „was ist denn das?“

„Gell, da staunste, alte Dame? Ich bin schon über alles aufgeklärt, also ein Wunderkind. Nu hab dich nicht so, wasch mich erst ab. Wo ist denn Mutti?“

„Ich reiß aus — das geht nicht mit rechten Dingen zu,“ jammerte die Hebamme, „das ist Hexerei“.

„Quatsch nich, Krausen — komm wasch mich und putz mir die Nase erst aus, weißte, das war doch ein anstrengender Rutsch.“

Die alte Krausen wagt fast nicht, den Säugling anzurühren, der lustig mit den Beinen strampelte.

Aber schließlich raffte sie sich doch auf, legte den kleinen Menschen in die Badewanne, worauf der sofort schrie: „Wie du mich anfaßt! Du mußt mich mit dem linken Arm unter die Schulter fassen, mit dem rechten an mein Popochen und dann langsam ins Wasser. Au, au, na hör mal, das Wasser hat doch sicher mehr wie 30 Grad Celsius, ich bin doch kein Borstenvieh. Dann ist das auch das Zimmer für mich zu kalt. 18—20 Grad brauch ich unbedingt.“

Das letzte sagte der junge Mann in der Wanne so laut, daß auch die Mutter munter wurde, die bisher ganz erschöpft dagelegen und nichts beobachtet hatte.

„Wer spricht denn da, Krausen?“ frug Frau Kreideweiß.

„Ach du heilige Veronika, das Kind red't schon wie ein Alter. Aber, na hören Sie nur.“

„Aber, was machst du denn? In meine Augen darf doch kein Wasser laufen, das kann doch Entzündungen geben. Du bist mal eine dumme Rubel.“

Die Kindesmutter bekam es nun auch mit der Angst.

„Um alles in der Welt, was ist denn das für ein Wesen?“ Die Hebamme Krause hob den Kopf des Jungen hoch, so daß sie ihn sehen konnte. Aber auch der kleine Säugling sah nun seine Mutter.

„So, du bist meine Mama? Na — für dein Alter bist du ganz schmuck. Hunger habe ich, sobald ich hier heraus bin, will ich trinken. Du nimmst mich doch an die Brust? Weißte, mit den Flaschen lang mal nich' an, verstehste?“

„Na, was sagen Se nu?“ frug die Hebamme. „Das geht doch nicht mit rechten Dingen zu?“

Frau Kreideweiß war vor Schreck schon beinahe ohnmächtig geworden, sowas, sowas. Sie glaubte zu träumen. Nur ganz langsam kam sie wieder zu sich, da lag der kleine Mann schon im Badetuch und redete altklug:

„Du mußt mit der Hand auf dem Badetuch reiben, nicht mit dem Tuch auf meiner Haut, ich bin von zarten Eltern. Mein Vater ist Dachdecker. So — nun Augen, Ohren und Nase nochmals waschen. Weg mit den Lappen, für die Augen nimmt man Watte. Gehst du mit den Fingern aus meinem Munde — wenn ich Zähne hätte, könnst du was erleben.“

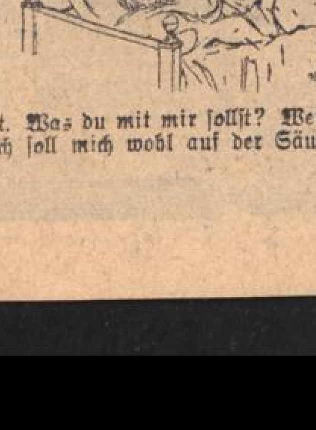
So — nun lag er da, wie ein rosiges Schweinchen. Er bekam sein Hemdchen, dann wurde er eingepackt, immerzu hatte er zu nörgeln:

„Nich' so fest, ich will doch strampeln. Hör doch: Nicht so fest, sonst gibt es Ueberhitzung. So nu' zu Mutti, ich hab' Hunger.“

Als die Krausen das Paketchen der jungen Mutter ins Bett legte, schrie die auf:

„Um Gotteswillen, was soll ich denn mit dem Menschen?“

Der Junge sah seine Mutter ernst an.



„Du bist gut. Was du mit mir sollst? Weißte — nu mach man keene Zicken. Ich soll mich wohl auf der Säuglingsberatungsstelle beschweren?“

„Du bist gar kein Kind, du bist, ach Gott, ach Gott . . .“

„Du mußt das ja wissen, was ich bin. Also nun mach keine Faxen, gib mir die Brust. Mensch, was freu ich mir . . .“

Schließlich siegte die Mutterliebe doch über das Entsetzen, Frau Kreideweiß nahm das Plappermaul und legte ihn an.

„Ach, wie knusprig,“ schmunzelte das Paketchen.

Mit schmatzendem Behagen fiel der kleine Kerl drüber her, nicht ohne der Mutter noch einige Anweisungen zu geben, wie sie sich und ihm das Trinken erleichtere. Schon nach einigen Minuten erklärte er: „Schluß — Mutter ist leer.“ — „Na, das wird besser. In einigen Tagen wird es schon mehr werden.“

„Sag mal, Mutti, wie gehts uns denn sonst. Warum läßt sich Vater nicht sehen?“

„Vater ist auf Arbeit,“ hauchte die Mutter.

„So, auf Arbeit. Na ja, er ist ja Dachdecker, da schein' ich ja in eine arme Familie gekommen zu sein.“ Er stieß mal auf und fuhr fort: „Ausgerechnet Dachdecker, wo wir im Winter nichts zu beißen haben. Da bin ich mit meinen Eltern aber mal fein reingefallen.“ Die Mutter seufzte.

„Sind noch mehr Kinder vor mir da?“

„Ja, du bist das fünfte.“

„Gott — wie unvorsichtig — hätt' ich das gewußt — hätt' ich das gewußt, ich wär' geblieben, wo ich war.“

„Wir haben nicht auf dich gewartet,“ sagte die Mutter.

„Jedenfalls darf ein Dachdecker nicht vier Kinder haben. Was verdient denn Vater?“

„Zehn Mark am Tag — wenn er Arbeit hat.“

„Mit sieben Esser ist das viel zu wenig — ich möcht am liebsten wieder abkratzen.“

„O Gott, wenn das Vater hört — was bist du bloß für ein Kind? Red' doch nicht so von deinem Vater.“

„Wenn der Mann so wenig nachdenkt, daß er zu vieren noch das fünfte Kind in die Welt setzt, kann er mich dauern. Ich kann ihn nicht begreifen.“

„Aber Kind, es ist doch dein Vater, dankbar mußt du sein.“

„Quatsch, daran hat er damals — du weißt doch — nicht gedacht, ausgerechnet mich zu erzeugen. Warum soll ich ihm dankbar sein? Red' keine Stuß, Mamachen. Nun deck dich zu, sonst erkältest du dich. Ich gedenke einen langen Schlaf zu tun.“

Mit diesen Worten legte Liesl Kreideweiß das Schwatzmäulchen zur Seite — es fiel mit einem lebhaften Knall aus dem Bett — da wachte Liesl auf und ihr Mann sagte: Du stöhnst was, hast du Sorgen?“

„Ach,“ sagte sie, „Robert, was hab' ich für einen Traum gehabt.“ Sie erzählte ihm die Geschichte, worauf er sie beruhigte:

„Den Gefallen wollen wir dem Kerlchen nicht tun, er soll ungeboren bleiben.“

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK — Baden-Württemberg